

Was sie lesen

Autor(en): **Hess, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewohnern der hochgelegenen Orte die Post. Im Turtmantal, Löttsental und im Saastal ist der Esel oder das Maultier der Postbote. Im Gebiete des Matterhorns übernimmt im Winter der Bierbeiner die Aufgabe, die die Bahn im Sommer erfüllt. Bei den Barberinewerken zwischen Bernayaz und Châtelard führt ebenfalls im Winter ein Eselchen die Post zu. Und ferner bei Arolla, zwischen Cerention und Bosco und noch an andern hochgelegenen Ortschaften des Tessins. Und doch gibt es Gegenden, wo auch der Bierbeiner nicht mehr gehen kann und wiederum menschliche Arbeit einsetzt, so bei der strengen Jahreszeit beim Postverkehr nach Indemini. Wenn der Winter seine ganze Härte ausübt, dann unternehmen es einige arme Frauen, die Poststücke, und seien sie noch so groß, in die hochgelegenen, weltabgeschiedenen Häuser zu tragen. S. Correvon.



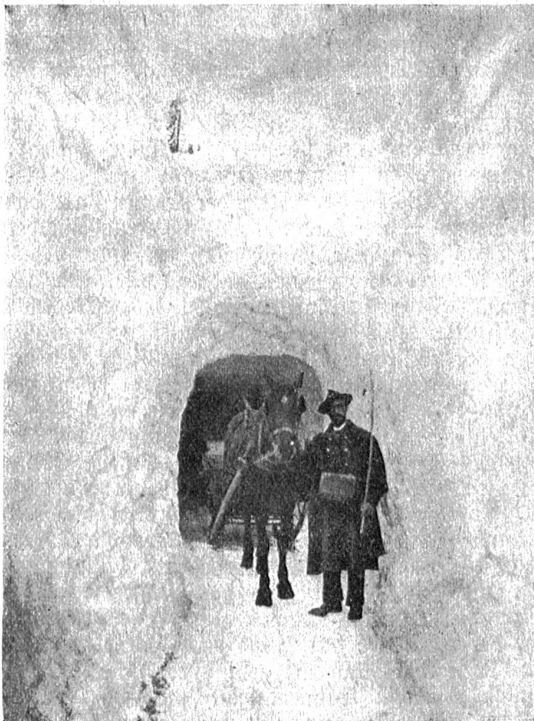
Ottenleue Post (Kt. Bern).

Was sie lesen.

Der Rektor des Sprachgymnasiums Nordhausen tritt müde und verärgert in sein Studierzimmer. Heute ist ihm der Weg vom Lehrgebäude nach Hause doppelt so lang erschienen als gewöhnlich. Die Tasche mit den Schülerarbeiten versenkt er in den Arbeitsschrank und verschließt ihn mit einem Seufzer der Erleichterung, als wäre ihm eine große schwere Last abgenommen worden.

„Sisyphus bin ich. Sisyphus sind wir alle!“

Aber plötzlich entschlossen, den Plunder, wie er die jüngst eingelaufenen Schülerarbeiten nennt, gleich endgültig zu erledigen, holt er die Tasche wieder hervor. Schon liegt



Vertragen der Post durch einen Lawinentunnel.

der ganze Stoß Klausurbogen auf dem Schreibtisch, und der Roststift durchheilt die Seiten.

„Stil gut, zugegeben! Wäre eines besseren Inhaltes würdig.“

So grollt es von des Rektors Lippen. Und bei einem weiteren Bogen: „Bin ich eigentlich die ganze Zeit durch nur Deutschlehrer oder auch Literaturlehrer gewesen?“

Er war nämlich in der Morgenlektion auf den ungeliebten Gedanken verfallen, zum Abschluß des Literaturkurses in der Themawahl der schriftlichen Arbeit vollständige Freiheit zu gewähren. Er hatte mit seiner Jungmannschaft schöne Stunden durchlebt, hatte aus den Tiefen aller Zeiten goldene Schätze herausgehoben, und da durfte er es wohl wagen, am Platze der althergebrachten Themaverteilung frei nach Begeisterung wählen zu lassen. Aber ganz frei. Daß sich keiner an die Liebhabereien des Vortragenden gebunden fühlen sollte! Die beliebteste Schul- und Bibliotheksliteratur und auch die private Lektüre, alles durfte behandelt werden. Das mußte ein freudiges Sichelwehen, eine schwere, goldene Ernte werden!

Die Lehrstunde ging zu Ende. Bogen um Bogen lief ein. Nun ging es an ein Raschen in den Arbeiten herum. Zum Heimtragen sollte sich auch die glückliche Stimmung über ein wohlgelungenes Arbeitsjahr gefellen. Die Enttäuschung war eine vollständige.

Immer noch sitzt der Rektor am Schreibtisch und durchprüft die Bogen. Er will keine weiche Stimmung aufkommen lassen; an das Fehlen aller Höhepunkte des Literaturunterrichtes will er sich gewöhnen. Aber zu weissen Gunsten haben die jungen Leute auf die wahren Großen verzichtet! Scharlatane, die in ihren Büchern tiefe Innerlichkeit vorzutäuschen wissen, die unvermeidlichen Affenkindromane, Konjunkturwerke der Hintertreppe und das bunteste Durcheinander religiöser oder politischer Tendenzen, alles steigt aus den Bogen schadenfroh herauf vor die Blicke des unglücklichen Rektors, um und um behangen von schwungvoll-begeisterten Lobreden der Schüler. Sie haben sich wirklich seine freiheitliche Zusicherung zumühe gezogen, sie sind ehrlich, grausam ehrlich. Der Lehrer unterbricht die Korrektur und sucht das Wohnzimmer auf. Vielleicht bietet ihm die angekommene Post einige angenehme Zerstreuung. Wie er eintritt, sieht er seine sechzehnjährige Tochter mit flinker Hand ein Notizheft unter der Musiktasche verbergen.

„Schlimm ist's schon, wenn du etwas vor mir verbergen mußt, Hilde!“

„Es ist nichts schlimmes, Vater, aber...“

„Aber?“

Er greift nach dem Heftchen und öffnet es.

„Aha, aus Zeitschriften und allerhand Blättlein gesammelte Gedichte. Laß sehen! Hoffentlich sehest du mir die Sammlung der Blätter unten im Arbeitszimmer nicht im gleichen Sinne fort: „Im Feuer geläutert“ — wenn dieses Bild nur nicht so uralt wäre! Der Poet möchte sonst angehen.“

Und mit gespreiztem Pathos wirft sich der Lehrer auf das folgende Gedicht:

„Der Bote der Trauer.

Du grauer Bote mit verhängnissschweren Blicken,
Wer sendet dich an diesen festgeschmückten Ort? ...“

„Schon gut, kennen wir. Da hat sich sogar ein Ritornell eingeschlichen: „Feuer, dein Blick“. Wir sollten zwar miteinander über die Kinderkost hinausgelangt sein, Hilde. Weiter:

„Dringt ein Schmerz dir in die Brust,
Kann er sich zur Perle wandeln ...“

Er hält im Lesen inne. „Hilde“, ruft er, „wo hast dieses Stück her?“

„Ich fand beim Aufräumen des Estrichs ein altes, blaues Heftchen. Gleich werde ich es haben.“

Hilde weiß die Gelegenheit zu benutzen, dem Vater zu entweichen. Und er sitzt nun allein und liest dieses, sein Jugendgedicht, zu Ende. So also dachte und schrieb er damals, kindlich und doch mit einer gewissen Erwachsenen-gestalt. Alte Bilder leben auf, und er sieht sie wieder vor sich, jene Zeit des festen Glaubens, der tiefen Gefühle und der geheimen Träne, in der sich unbestimmte, ersehnte Fernen spiegelten. Da bringt Hilde das Heftchen, und er findet darinnen eine Notiz über ein gelesenes Buch, das ihn damals tief gerührt hatte. Und jenes überschwängliche Gefühl hatte ihn zum Reimen gedrängt. Nun spielt ein Lächeln in den Gesichtszügen des literaturstrengen Mannes; er sieht ein, daß jenes Buch unter seinen älter gewordenen Augen auch nicht mehr Gnade finden würde als die in den Klausurarbeiten angeführten Werke. Und sein blaues Heftchen? Könnte als die auserlesenste Fortsetzung zu den eben forrigierten Arbeiten gelten!

Die Tochter aber kann aus dem seltsamen Verhalten des Vaters nicht klug werden.

„Hilde“, sagt er endlich in gemütlichem Blaudertone, „die Zeit wird auch dir von selber kommen, da du solche Reimereien weglegen wirst, wie ich seinerzeit — diese, meine eigenen. Die Zeitungen behalte mir auf, ich habe unten noch Arbeit.“ Gottfried Seb.

Anker Larsen.*)

Von Alfred Fankhauser.

Hamsun, der große Dichter des Nordens, umfaßte zum letzten Mal die Welt der Erscheinungen mit dem Blick des Realisten, dem jede Gestalt, jede Gesichtsfalte, jede Färbung der Stimme Symbol wird für ein bedeutungsvolles seelisches Geschehen. Aber das Seelische war diesseitig, war ein Zustand ohne Ausblicke hinter die Masken des Vergänglichen. Man fühlte wohl: Es war ein Ende, weiter kamen wir nicht mehr im Begreifen des einfachen Diesseits. Es gab nur noch die Verfeinerung der Symbolik, die immer zerbrechlicher und immer zarter und looser in den Aus-

* Deutscher bei Grethlein & Cie., Zürich und Leipzig.

Über sein äußeres Leben schreibt Anker Larsen selber: „Geboren in Langeland (dänische Insel) am 18. September 1874 — Student 1894, studierte anfänglich Theologie, aber ich gab das bald auf; denn ich suchte nach dem lebendigen Leben und nicht nach toten Knochen — selbst wenn es die Knochen von Heiläen waren. Darnach beschäftigte ich mich ebenso unbefriedigt mit Religionsphilosophie und Jura. 1898 verließ ich die Universität und lebte bis 1905 von jeder Art Arbeit, die ich zufällig bekommen konnte. Von 1905 an war ich eine Reihe von Jahren am Theater, teils als Schauspieler, teils als Regisseur, teils als Verfasser von Dramen, und schrieb während der Zeit einige Bücher. 1922 verließ ich — hoffentlich für immer — das Theater.“ — Anker Larsen hat anfangs dieses Winters in Bern, geladen durch die Freistudentenschaft, Vortrag

drucksmöglichkeiten wurde; der Mensch selbst als solcher schien „ausgeschöpft“. Geschickte Epigonen konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß jeder Weg aufhörte. Hamsun selbst



Der dänische Dichter Anker Larsen, Verfasser des „Der Stein der Weisen“.

bezeichnete seinen Pessimismus und seine Weglosigkeit in dem furchtbar visionären Roman „Letztes Kapitel“, in dem er Europas Menschheit mit den Insassen eines Sanatoriums symbolisiert und alle in einem großen Brande umkommen läßt, den einzigen ausgenommen, der vorher den Selbstmord veruchte.

Wohin nun? Die alten Schläuche mit neuem Wein füllen? Die Formen des Romans, der allgemein gültigen Gestalt heutiger Dichtung von neuem unter neuen Gesichtspunkten gestalten? Oder dem Kino und Radio eine literaturlose Zukunft überlassen? Aus Dänemark tauchte vor mehr als Jahresfrist ein neuer Name auf: „Anker Larsen“. Und man nannte in allen Zeitungen sein vom Verlag Gyldendahl preisgekröntes Werk „Der Stein der Weisen“ als dasjenige Buch, das uns über Hamsuns Pessimismus hinüberhelfen könne. Denn es zeigte plötzlich, daß es außer dem „diesseitigen“ Menschen noch einen andern gebe, eine Art, die sich gleichsam aus der offiziellen Welt verbrochen hatte. Diese offizielle Welt glaubte sich verpflichtet, aus den Ergebnissen der Wissenschaft schließen zu müssen, es gebe nichts außer diesen Ergebnissen. Trotzdem beinahe jeder neue Tag bewies, daß die Ziele dieser Wissenschaft an ähnliche Grenzen führten wie die realistische Dichtung und beim absoluten Pessimismus landeten. Trotzdem jeder Sehende fühlte, daß hinter dem Weltbild der Wissenschaft neue unerwartete Dinge steckten. Es kam der Krieg und erschütterte die menschliche Seele, und mit der Erschütterung wurde das Verborgene obenauf geschwemmt: „Das Mystische!“ Erstaunlich: Ein Roman wird gekrönt, der sich das Mystische als Gegenstand auserlesen! Drei Männer ziehen aus und suchen den „Stein der Weisen“, das heißt nach Larsen das wirkliche Leben. Dahl, der Student, geht durch alle Übungen der theosophischen Loge, trainiert seine Psyche, zu erleben und bewußt zu beobachten, was sich im Zustande des Schlafes